

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 75=95 (1929)

Heft: 9

Artikel: Feldmarschall Sir William Robertson : Soldaten und Staatsmänner
1914-18

Autor: Züblin, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Folgerungen, sachlich gehalten, geben dem Urteile Konrads recht, der das zu späte Vorgehen der 6. Armee und deren Versagen der 21. Div. zuschreibt. Er selbst aber muß die Verantwortung mit teilen helfen.

Das Schlußkapitel, von Oberstlt. a. D. Kiszling, Sommerfeldzug 1914 gegen Rußland, behandelt nur den Anfang und ist nicht dazu angetan, den Beweis zu erbringen, daß Deutschland sich an die Abmachungen nicht gehalten habe.

Das ganze Werk kann als wertvoller, objektiver Beitrag zur Weltkriegsgeschichte wohl nach dem vorliegenden ersten Hefte, zum Studium warm empfohlen werden.

Mit größter Spannung wird man den folgenden Heften entgegen sehen.

Dem rührigen Kriegsarchiv ist zu der sachlichen Neuerscheinung, mit der gleichmäßigen Bearbeitung der einzelnen Kapitel zu gratulieren.

Bircher, Oberst.

Feldmarschall Sir William Robertson: Soldaten und Staatsmänner 1914—18.

Deutsche Uebersetzung von Else Freiin von Werkmann und Karl Freiherr von Werkmann. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin 1927. 481 Seiten. Ein Porträt des Feldmarschalls.

Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis vermittelt einen Begriff der Reichhaltigkeit dieses Werkes. Es behandelt außer der Geschichte der Entstehung der britischen Expeditionsarmee die Tätigkeit an der Westfront in den Jahren 1914—17, die Vorbereitungen für das Jahr 1918, die Organisation der englischen Regierung für den Krieg, erörtert die Fragen der Einheit des Kommandos, des Menschenmaterials und der Organisation der Heimatverteidigung, würdigt schließlich noch eingehend die Dardanellenexpedition, den Feldzug in Macedonien, Mesopotamien und Palästina.

Robertsons einzigartige Stellung als britischer Reichsgeneralstabschef von Ende 1915 bis zum Beginn des Jahres 1918 befähigt ihn, aus erster Quelle die manigfaltigen Fragen der Organisation und Führung eines Weltkrieges zu behandeln. Mit ruhiger Objektivität, Scharfsinn und Logik hat er im vorliegenden Werke seine Ansichten niedergelegt. Im Mittelpunkt seiner Schilderungen liegt nicht in erster Linie der Verlauf von Schlachten. Robertson ist vielmehr bestrebt, das Zustandekommen der von der Kriegsleitung gefaßten Entschlüsse und deren Einfluß auf den Verlauf der Operationen zu schildern. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung auch auf dem Gebiete der Kriegführung wird dem Leser auf diese Weise eindringlich vor Augen geführt

Aus der Mannigfaltigkeit des Stoffes seien hier nur drei Punkte herausgegriffen und kurz beleuchtet:

Robertsons Ansichten über die erfolgreiche Führung des Weltkrieges; das Verhältnis seiner Ansichten über die Kriegführung zu denjenigen Fochs; seine Ansicht über das einheitliche Oberkommando.

Robertson hatte schon als Generalstabschef des britischen Heeres in Frankreich erkannt, daß der Krieg nur durch die Besiegung Deutschlands zu einem für die Alliierten erfolgreichen Abschlusse gebracht werden konnte. Dieser Sieg mußte in Frankreich, d. h. an der Westfront erfochten werden. Eine ganze Reihe Faktoren sprachen hiefür:

Ein entscheidender Erfolg an der Westfront mußte zur Invasion des westlichen Deutschlands und damit zum möglichen Zusammenbruche des Widerstandes des Reichs und endlich weiterhin zur militärischen Erledigung der Verbündeten Deutschlands führen. Bei der überragenden Stellung, die Deutschland im Vierbunde einnahm, schien es Robertson nicht zu Unrecht, daß dessen Ausschaltung zum Zusammenbruche des letzteren führen mußte.

Dazu kam, daß die Westfront zur Konzentration der alliierten Streitmittel am vorteilhaftesten lag. Es bedurfte keiner großen Transporte zur See. Dies bedeutete wiederum eine namhafte Ersparnis an Schiffsraum. Die Verbindungen zwischen den Quellen und der Front waren verhältnismäßig einfach herzustellen. Schiffsraum wurde für andere Zwecke, speziell für die Versorgung des Mutterlandes mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen frei.

Außerdem eignete sich das Gelände in Frankreich zum Einsatz großer Massen und Mittel viel besser als z. B. die italienische Front, die ans Gebirge stieß. Auf den entfernteren Fronten war das Nachschubproblem kaum zu lösen. So ist der erste Feldzug in Mesopotamien an Nachschubschwierigkeiten gescheitert.

Schließlich spielte die Berücksichtigung eines letzten Faktors eine große Rolle. Wenn die Entente bestrebt war, das Schwergewicht an eine andere Front zu verlegen, so mußte sie die Westfront entsprechend entblößen. Eine Steigerung der Bestände ins Ungemessene ließ sich nicht erreichen. Die Ausbildung immer neuer Truppen erforderte Zeit. Da der Vierbund aber über den Vorteil der inneren Linie verfügte, war er in der Lage, den Augenblick auszunützen, in dem die Entente mit dem Transporte ihrer Truppenmassen von einer Front an die andere beschäftigt war, und im Westen anzugreifen. Bis die möglichen Erfolge der Alliierten an der neuen Front sich auswirkten, war in Frankreich die Entscheidung zu Gunsten Deutschlands gefallen.

Die Richtigkeit dieser einfachen Gedankengänge ist in die Augen springend. Und doch befanden sich nach dem Tode Kitcheners und der Abberufung Lord Frenchs, Robertson und Haig mit ihren Ansichten im englischen Lager beinahe allein. Ein großer Teil der Kabinettsmitglieder huldigte, besonders seit der Premierschaft Lloyd Georges, anderen Theorien.

Die andauernd verlustreichen Kämpfe in Frankreich, die scheinbar zu keinem Ende führen wollten, waren nicht nach dem Geschmacke des letzteren. Er glaubte Deutschland zu besiegen, indem er ihm, wie er sich ausdrückte, „die Stützen wegschlug“, d. h. dessen Verbündete ausschaltete. Bei der Verfolgung dieser Idee gelangte man zu den abenteuerlichsten Plänen, die alle eine Verlegung des Schwergewichts an eine andere Front erstrebten. Die jeweiligen Verfechter dieser Pläne, denen es z. T. auch zur Hebung der Stimmung in der Heimat um einen Publikumserfolg zu tun sein mochte, legten sich über die Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Operation anscheinend keine Rechenschaft ab. Außerdem begriff Lloyd George, der übrigens mit seinen Ideen durchaus nicht allein stand, nicht, daß nur die Anspannung aller Kräfte und das Beharren auf dem für einmal richtig erkannten Entschlusse, im Kriege wie in der Politik, den schließlichen Erfolg herbeiführen konnte. Wie alle Dilettanten huldigte er, vielleicht unbeußt, der Theorie der Mückenstiche, die den Elephanten töten sollen. Lloyd George folgte den Stapfen Churchills, der die Dardanellenexpedition ins Werk gesetzt hatte. Sein im Dezember 1914 gereifter Plan, die ganze britische Armee aus Frankreich herauszuziehen und in Macedonien einzusetzen¹⁾ ist uns schon aus dem Werke Sir George Arthurs bekannt. Weniger bekannt ist der wiederholt von Lloyd George und anderen Kabinettsmitgliedern aufgegriffene Plan einer Landung von 100,000 Mann in Syrien, um die Türken in Palästina abzuschneiden. (Anfangs 1915 und September 1917.) Lloyd George befand sich mit diesem Plane in guter Gesellschaft, hatte doch kein geringerer als Kitchener denselben einst befürwortet (Arthur a. a. O. p. 129 ff.). Im Juli trat der Premier dann dafür ein, im Verein mit den Italienern die Oesterreicher zu einem Separatfrieden zu zwingen. Die hierzu notwendigen Truppen und Geschütze waren auf Kosten der in Frankreich stehenden Bestände zu beschaffen. Ende 1917 und im Februar 1918 endlich, war die Palästinafront zur entscheidenden geworden. Zwischen hinein unterstützte Lloyd George lebhaft die Pläne Mr. Chamberlains zur Eroberung Bagdads und diejenigen der Franzosen in Macedonien.

Bezeichnend für die Zerfahrenheit der strategischen Absichten des Kabinetts und des Kriegsausschusses ist, daß z. B. Ende 1914 der Kriegsminister (Kitchener), entscheidende Resultate an der Westfront erreichen wollte, der erste Lord der Admiralität (Churchill) für die Wegnahme der Dardanellen und Konstantinopels eintrat. Der Staatssekretär für Indien (Chamberlain) und die indische Regierung führten gleichzeitig einen Feldzug in Mesopotamien, der Staatssekretär für die Kolonien beschäftigte sich mit Operationen in den verschiedenen Teilen Afrikas und der Schatzkanzler (Lloyd George) suchte seine Kabinettskollegen von den Vorteilen der Verlegung der britischen

¹⁾ Sir George Arthur: Kitchener et la Guerre. Franz. Uebersetzung, Payot, Paris 1921.

Anstrengungen von der Westfront auf die Balkanhalbinsel und nach Syrien zu überzeugen.

Folgende Stelle aus einem Briefe Robertsons an Haig vom 6. Juli 1917 beweist, daß große Divergenzen in den Ansichten der verschiedenen Mitglieder der britischen Kriegsleitung noch 2½ Jahre später bestanden: „Er (Lloyd George) ist mehr denn je auf den italienischen Plan versessen, aber ich denke, daß die Sache ganz von selbst in Ordnung kommen wird, denn bald werden Sie in der Lage sein, (in Flandern) loszugehen, (dritte Schlacht bei Ypern), und ich kann mir nicht denken, daß die Franzosen einem Vorschlage wie der Verlegung der größeren Operationen nach Italien und der faktischen Einstellung der Operationen an der Westfront Gehör schenken werden . . . Während der Premierminister auf Italien erpicht ist, möchte Smuts, so vermute ich, 150,000 Mann in Alexandretta landen (ich weiß nicht, woher er die Menschen und Schiffe bekommen will), Milner hält eher den Balkan für ein geeignetes Operationsgebiet, während Curzon an unserem Plane festhält. Unter diesen Umständen zu arbeiten ist reichlich schwierig“.

Nur das starre Festhalten Robertsons an seinem Entschluß, den Krieg im Westen zu gewinnen, ermöglichte es ihm, die Extratouren der britischen Kriegführung auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Die in Macedonien stehenden 240,000 Mann britischer Truppen haben ihn jedoch stets gereut. Er konnte sich nämlich nicht denken, daß die Bulgaren von Vierbunde mit Erfolg an der Westfront eingesetzt werden könnten. Seiner Meinung nach erwiesen die Alliierten Deutschland einen Dienst, wenn sie durch die Bulgaren größere Truppenmengen an deren Front festhalten ließen.

Als sich dann nach der Verabschiedung Robertsons Lloyd George im Frühjahr 1918 endlich in sein Palästinaabenteuer stürzen konnte, zwang der deutsche Angriff auf Amiens die Engländer bald genug, die im Transport befindlichen Divisionen wieder zurückzurufen, um sie an der entscheidenden Stelle einzusetzen.

Man hat die Robertsonsche Kriegführung, eben deshalb, weil sie alles daran setzte, Deutschland an der Westfront zu schlagen, als „höchst primitiv“ bezeichnet. Der Feldmarschall ist vor einigen Jahren durch einen ehemaligen Sekretär und Dolmetscher im Obersten Kriegsrat der Alliierten, Capt. Peter Wright¹⁾ heftig angegriffen worden. Wright war bestrebt, Robertson Foch gegenüber zu stellen und darzutun, es hätten die Ideen Fochs zu denen Robertsons in schroffem Gegensatze gestanden. Es scheint nicht uninteressant, diese Frage rasch zu streifen. Robertsons Werk und die nach dem Tode des Marschalls kürzlich entstandene Foch-Literatur²⁾ ermöglichen es uns heute eher ein ob-

¹⁾ Capt. Peter Wright: Wie es wirklich war im Obersten Kriegsrat der Alliierten. Verlag für Kulturpolitik, München 1922.

²⁾ Charles Bugnet: En écoutant le maréchal Foch. Paris. Grasset 1929. Raymond Recouly: Le mémorial de Foch, Editions de France, Paris 1929. Louis Madelin: Foch, Paris 1929, Plon.

jektives Bild der Ansichten dieser beiden großen Gestalten zu erhalten.

Ein Vergleich zeigt, daß Foch, (wie wohl übrigens alle höheren französischen Offiziere) wie Robertson die Entscheidung an der Westfront suchte.

Merkwürdigerweise deckten sich seine Ansichten in den wesentlichen Punkten auch über die den Erfolg versprechende Taktik mit denjenigen Robertsons.

Foch hat in einem Gespräch mit Recouly die von ihm im Jahre 1918 angewandten Prinzipien folgendermaßen zusammengefaßt:

„Vers la fin de la Guerre, le front des armées alliées tout entiers de la Mer du Nord aux Vosges était en mouvement. *Toutes les opérations s'emboîtaient les unes dans les autres, comme dans un organisme bien réglé. C'est cela qui était capital, car l'ennemi ainsi attaqué partout à des points judicieusement choisis, n'avait plus de répit. Ses réserves fondaient à vue d'oeil.*

Robertson hat schon am 2. Dezember 1915 in seiner Denkschrift über die Lage an den damaligen Premier, Mr. Asquith, ausgeführt: „Die Bedingungen des Schützengrabenkrieges und das Fehlen einer Flanke, die angegriffen werden könnte, haben die Schwierigkeit der Disposition mit den Reserven bedeutend erhöht. Aber haben sie notwendigerweise die Grundsätze der Führung der Schlacht verändert? Diese lauten, *daß ausreichende Kräfte verwendet werden müssen, um den Gegner zu erschöpfen und ihn zu zwingen, seine Reserven aufzubrauchen*, und daß dann, nur dann der entscheidende Angriff vorgetrieben werden sollte . . . Im September suchten, sowohl wir als die Franzosen, einen entscheidenden Angriff, *ohne daß wir zuerst die feindlichen Reserven gebunden hätten*. Die Folge war, daß der Feind die nichtangegriffenen Teile seiner Front entblöbte, um uns an den Punkten, an denen wir angriffen, entgegentreten zu können. Es scheint kein Zweifel zu bestehen, daß das Resultat der von Stapel gelassenen Angriffe viel größer gewesen wäre, wenn wir vorher irgend einen Teil der Front machtvoll angegriffen und damit geschwächt hätten“.

Die Auffassungen Robertsons deckten sich demnach durchaus mit denjenigen Fochs. Es kam infolge der an der Westfront herrschenden Verhältnisse darauf an, dem Gegner durch mehrere gleichzeitige oder rasch aufeinanderfolgende Angriffe die Disposition über seine Reserven zu nehmen. Ein Unterschied kann lediglich darin gesehen werden, daß Foch die einzelnen Angriffe in eine engere Verbindung zueinander bringen wollte. Es ist dies jedoch kein prinzipieller, sondern ein gradueller Unterschied.

Robertson war nie ein Freund des Oberkommandos über sämtliche alliierten Streitkräfte. Als dieses endlich verwirklicht wurde, hatte er zu dieser Frage nichts mehr zu sagen. Er anerkennt zwar die Früchte, die das Oberkommando den Alliierten eingetragen hat. Doch behauptet er, daß erst die besonderen Umstände des Jahres 1918 nach einem ein-

heitlichen Oberkommando gerufen hätten. Er weist dabei mit einigem Recht auf die schlechten Erfahrungen, die man im Jahre 1917 mit dem Oberkommando Nivelles gemacht hat. (Uebrigens eines der interessantesten Kapitel des Buches.)

In diesem Punkte wird man Robertson nicht restlos folgen können. Es ist begreiflich, daß sowohl Kitchener als er sich dagegen sträubten, englische Truppen unter französisches Oberkommando zu stellen. Dieser Schritt war mit dem ausgeprägten Nationalstolz dieser beiden Führer unvereinbar. Und doch war das einheitliche Oberkommando eine Notwendigkeit. Das Scheitern Nivelles, spricht nicht gegen das Prinzip, denn es war in erster Linie auf die unrichtige Art, auf die dieser General seine Aufgabe als Oberkommandierender auffaßte, zurückzuführen. Nivelles hat den richtigen Ton nicht gefunden, ganz abgesehen davon, daß er es nicht verstand, Haig und Robertson das Zutrauen zu seinen Plänen einzuflößen. Für das Prinzip, das doch an sich wohl ganz richtig war, ist dieser Umstand nicht von Bedeutung.

Die Lektüre des Werkes Robertsons kann all denjenigen, die sich nicht ausschließlich für taktische Fragen interessieren, warm empfohlen werden. Sie wird dadurch erschwert, daß der Verfasser beim Leser recht viel kriegsgeschichtliche Kenntnisse voraussetzt. Außerdem fördern die für unsere Begriffe etwas unzulängliche Systematik des Buches und der unvollkommene Stil dieselbe nicht sonderlich. Demjenigen aber, der sich die Mühe eines genauen Studiums nimmt, wird mancher neue und hochinteressante Einblick in die Art der englischen Kriegführung gegeben. Für das Studium des Feldzuges in Gallipoli, Mesopotamien und Palästina bildet das Werk, zumal für das deutsche und französische Sprachgebiet, einen neuen und wesentlichen Beitrag.

Lt. G. Züblin, Zürich.

Seit der letzten Publikation sind der Redaktion folgende *Todesfälle von Offizieren unserer Armee* zur Kenntnis gekommen:

I.-Major *Dominik Bezzola*, geb. 1865, Bahnhofkommandant von Samaden, gestorben am 6. April in Chur.

Vet.-Hptm. *Emil Sulger*, geb. 1877, z. D., gestorben am 8. August in Winterthur.

Tr.-Oberstlt. *Fritz Ottiker*, geb. 1865, z. D., früher Tr. Chef 3. Armeekorps, gestorben am 26. August in Zürich.

Vet.-Oberstlt. *Hans Peter Engi*, geb. 1879 z. D., gestorben am 28. August in Chur.

Oberstlt. *Thomas Kuoch*, geb. 1846, Feldtelegraphendirektor 1890—1909, gestorben am 31. August 1929 in Olten.

Oberstl. *Walter Winkler*, geb. 1873, Eisenbahnoffizier, z. D., gestorben am 5. September in Alpnachstad.